

heim an den von mir dort zahlreich gesammelten alten *Gefässscherben*, die sich zur Steinzeit in jenen, den Unterbau von Hütten bildenden Gruben als Abfälle aufgehäuft haben. Dieselbe Tendenz mag zur selben Zeit sich auch an Holzgeräthen, am Flechtwerk u. s. w. geäußert haben, allein all' jene Dinge sind der Zeit zum Opfer gefallen und vergangen. Nur den *Keramikresten* jener Epoche verdanken wir es, dass noch heute jener Kulturfortschritt greifbar documentirt vor uns liegt und studirt werden kann.

Ganze Gefässe haben sich hier keine gefunden; alle waren schon «Scherben», als man sie zum unnütz gewordenen Hausrath bei Seite warf. Aber viele dieser Scherben lassen gut erhaltene Ornamente erkennen und manche sogar noch die Form des Gefässes reconstruiren. So erhalten wir einen Einblick in die *älteste Kunstkeramik des Elsasses*, denn was man von solcher bis jetzt kannte, gehörte zu meist erst dem Ende der neolithischen Steinzeit, der Epoche der sogenannten Schnurkeramik an. Was in Stützheim gefunden worden ist, ist aber grösstentheils wesentlich *älter* und *fehlte* bisher dem Gebiete Elsass-Lothringens gänzlich.

Die Formen dieser Gefässe waren kürbisrund und entsprechen denen der bei Worms in Steinzeitgräbern gefundenen Urnen. Auch ihre Ornamentik erinnert vielfach durchaus an die von Dr. Köehl bei Worms constatirte «Bogen- und Zickzackbandkeramik».

In Stützheim sehen wir nun zweierlei Zierweisen nebeneinander herlaufen. Die eine ist primitiver, ich möchte sagen eine *bäuerliche Keramik* in Form roher grober Gefässe, die durch *Fingernageleindrücke* (Fig. 1) und *Einkerbungen* (Fig. 2, 3 u. 7) verziert sind. Es ist eine in den Schweizer Pfahlbauten häufige Zierweise, die bereits seit Jahren auch im Elsass vereinzelt bekannt war. Die andere Art ist in Material und Ausführung *feiner* und trägt auf feingeschlemmtem Thon *Bogen- und Zickzackbänder* und andere seltsame Linien-

gebilde eingeritzt (vgl. Fig. 4 u. 8, 9, 10, u. 12). Ihre Gravirung geht oft sehr tief und ist nicht wenig daran Schuld, dass die Bruchstücke fast durchweg auffallend klein sind, denn die tief gehenden Zierschnitte leisteten dem Bruch förmlich Vorschub, und in der That finden sich sehr viele dieser Scherben gerade längs der Zierlinien durchgebrochen. Manche dieser Strichornamente scheinen sofort nach der Modellirung des Gefässes — die Töpferscheibe war damals noch unbekannt — in den noch weichen Thon eingeschnitten worden zu sein, andre aber erst, nachdem das Gefäss bereits einige Zeit dem Sonnenbrand ausgesetzt gewesen und gehärtet worden war. In wenigen Fällen scheint man diese vertieften Linien mit farbiger Masse, weisser oder roth gefärbter Kreide, ausgefüllt zu haben.

Den Uebergang von der einen zur andern Keramiksorte vermitteln Topffragmente mit theils eingeschnittenen Linien, theils einfachen Einkerbungen, die man regellos um die obern Theile des Gefässes, besonders auch um die Henkel gruppirte (Fig. 3 u. 7). In einigen wenigen Fällen hat man sogar auch die kleine Fläche, welche der Buckelhenkel bot, mit Verzierungen überdeckt (Fig. 6). Die *Henkel* selbst sind bald einfache (Fig. 3), bald doppelte (Fig. 5) Buckelhandhaben, bald sind diese zum Durchziehen einer Schnur oder eines Riemens durchbohrt (Fig. 6), bald endlich ist der Henkel bereits so weit ausgebildet, dass man bequem einen Finger durchstecken kann (Fig. 10). Regelmäßige Henkel, zum Einfügen mehrerer Finger, haben sich in Stützheim noch nicht gefunden; sie erscheinen erst gegen Ende der Steinzeit. Gleiches gilt für die ausgesprochenen Gefässränder, die an den älteren Stützheimer Töpfen gänzlich fehlen und erst in den letzten Phasen der Steinzeit allmählich die Stelle der randlosen Gefässe, wie wir sie oben kennen gelernt haben, einnehmen. Auch die typische Kürbisgestalt der ältern Stützheimer Gefässe verliert sich in jenen spätern Epochen und zeigt sich dann immer schärfer das Be-